



Team Patrouille des Glaciers (Aynsley O'Carroll mittlere Person)

«ICH WOLLTE MEINER MUTTER AUF DIESE WEISE DIE EHRE ERWEISEN»

Interviewpartnerin Aynsley O'Carroll über ihre Mutter, deren Leben mit Demenz, die Patrouille des Glaciers und ihre persönliche Spendenaktion für die Demenzforschung.

Seit 2015 ist die Schweiz Ihr Zuhause. Wie kam es dazu?

Ich bin in Kanada aufgewachsen, habe dort studiert und auch gearbeitet. Meine Eltern stammen ursprünglich aus Irland, weshalb ich mich bis heute sehr mit meiner Familie dort verbunden fühle. Später ergab sich für mich die Möglichkeit, an einer internationalen Schule zu arbeiten, und so führte mich mein Weg 2015 in die Schweiz. Heute unterrichte ich an einer Kantonsschule in St. Gallen. Ich bin sehr glücklich, hier leben und an einer öffentlichen Schule arbeiten zu dürfen.

Ihre Mutter war ein sehr wichtiger Mensch in Ihrem Leben. Wie würden Sie sie beschreiben, und was bedeutet ihre Demenzerkrankung für Sie?

Meine Mutter war ein unglaublich selbstloser und engagierter Mensch. Sie hat ihr ganzes Leben lang viel für andere getan – für ihre fünf Kinder, ihre Familie und später auch für Menschen, die Unterstützung brauchten. Umso schmerzhafter war es, mitzuerleben, wie die Demenz ihr Leben veränderte. Ihre letzten Jahre waren von Angst und Verwirrung geprägt. Das war für sie und für unsere ganze Familie eine sehr schwierige Zeit.

Wann haben Sie zum ersten Mal bemerkt, dass sich etwas verändert?

Die ersten Anzeichen zeigten sich, als meine Mutter etwa 72 Jahre alt war. Anfangs waren es nur kleine Ver-



Team Patrouille des Glaciers

änderungen – sie vergass zunehmend Dinge. Doch in den letzten fünf Jahren ihres Lebens wurde immer deutlicher, dass etwas nicht stimmte. Sie wurde ängstlich und verlor immer mehr ihre Selbstständigkeit. Ein besonders einschneidender Moment war, als sie beim Autofahren eine einfache Kreuzung mit vier Stoppschildern, wie es sie in Kanada häufig gibt, nicht mehr verstand. Sie verlor daraufhin ihren Führerschein. Da in Kanada vieles weit auseinanderliegt und man stark auf ein Auto angewiesen ist, war das für sie eine enorme Einschränkung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit.

Ihre Mutter lebte in Kanada, während Sie in der Schweiz waren. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Die Distanz war schwierig, weil ich meiner Mutter nicht so viel helfen konnte, wie ich es gerne getan hätte. Wir telefonierten aber jeden Sonntag mindestens eine Stunde. Besonders belastend war für mich zu sehen, wie meine Familie mit der Demenz umging. Nicht alle konnten akzeptieren, dass sich meine Mutter veränderte und sie hatten nicht die nötige Geduld mit ihr. Auch für meinen Vater war die Situation sehr schwierig. Er wollte meine Mutter unbedingt zu Hause betreuen, war aber irgendwann völlig erschöpft. Für mich war es besonders schmerzhaft zu sehen, wie viel Angst meine Mutter hatte.

Ich habe ihr damals einen kleinen Teddybären geschenkt, den sie nicht mehr loslassen wollte. Das hat mir gezeigt, dass bei Demenz nicht immer Logik und Fakten helfen. Manchmal geht es vielmehr darum, die Person dort abzuholen, wo sie gerade ist, und ihr Sicherheit zu geben.

Wie entstand die Idee, Ihre Teilnahme an der Patrouille des Glaciers mit einer Spendenaktion für die Demenzforschung zu verbinden?

Die Patrouille des Glaciers war für mich immer eng mit

meiner Mutter verbunden. Sie verstarb in der Woche vor meinem zweiten Rennen. Als ich später die Möglichkeit bekam, noch einmal mit einem anderen Team teilzunehmen, fühlte sich das für mich wie eine besondere Verbindung zu ihr an. Ich wollte ihr damit die Ehre erweisen und gleichzeitig etwas für die Demenzforschung tun.

Die Idee, die Spenden an die Höhenmeter zu knüpfen, entstand daraus. Ich wollte einen bedeutenden Beitrag leisten und setzte deshalb pro 1000 Höhenmeter 100 Franken an. Während des Trainings motivierte mich der Gedanke immer wieder: Noch 1000 Höhenmeter, noch einmal 100 Franken für die Forschung.

Was hat Sie während der anspruchsvollen Vorbereitung auf die Patrouille des Glaciers angetrieben, und welche Rolle spielte dabei Ihre Mutter?

Die Berge haben mich schon immer fasziniert. Ich bin im Flachland Kanadas aufgewachsen und habe meinen ersten Berg erst mit 15 Jahren gesehen. Seit ich in der Schweiz lebe, verbringe ich fast jedes Wochenende in den Bergen. Die Vorbereitung war körperlich und mental anspruchsvoll, aber für mich auch ein grosses Privileg und unglaublich bereichernd. Gleichzeitig war der Gedanke an meine Mutter eine wichtige Motivation. In den Bergen fühlte ich mich ihr oft besonders nahe. Bei einer Hochtour hatte ich einmal ganz stark das Gefühl, dass sie bei mir ist – später erfuhr ich, dass sie zu diesem Zeitpunkt im Spital lag. Solche Momente sind mir geblieben. Gerade beim Aufstieg im Morgengrauen oder auf einem stillen Gletscher hatte ich manchmal das Gefühl, meine Mutter sei bei mir und wir würden dieses Abenteuer gemeinsam erleben.

An der Halbzeitmarke hat Ihr Team die Zeitvorgabe nicht eingehalten, sodass ihr das Rennen nicht zu Ende fahren konntet. Wie haben Sie diesen Moment erlebt?

Ich war zunächst sehr enttäuscht. Diese Enttäuschung hat mir bewusst gemacht, wie viel motivierender es sein kann, ein solches Ziel einem viel grösseren und bedeutungsvolleren Zweck zu widmen, beispielsweise der Forschung im Bereich Demenz. Dieses Projekt für meine Mutter zu realisieren, hat mir Flügel verliehen, sodass ich mich dieser anspruchsvollen Herausforderung stellen konnte.

Weshalb haben Sie sich entschieden, Ihre Spende der Stiftung Synapsis anzuvertrauen?

Ich habe mich zunächst über verschiedene Organisationen, die sich mit Demenz befassen, informiert. Dann habe ich mich für die Stiftung Synapsis entschieden, weil mich der Fokus auf Innovation und Forschung überzeugt hat.

Ich finde es sehr wichtig, dass immer wieder neue Forschungsansätze unterstützt werden. Wir haben in den vergangenen zehn Jahren unglaublich viel über Demenzerkrankungen gelernt, und ich bin sehr optimistisch, dass wir auch in Zukunft noch viel mehr herausfinden können.

Da ich in der Schweiz lebe, war es für mich zudem wichtig, dass meine Spende hier eingesetzt wird.

Was möchten Sie anderen Angehörigen von Menschen mit Demenz mit auf den Weg geben?

Ich glaube, das Wichtigste ist, einen Menschen dort abzuholen, wo er gerade steht. Demenz verändert sich ständig – manchmal sogar innerhalb eines einzigen Tages. Wenn jemand immer wieder dieselbe Frage stellt

oder etwas sagt, das für uns nicht logisch erscheint, müssen wir nicht versuchen, mit Vernunft dagegen anzukämpfen. Manchmal müssen wir akzeptieren, dass die Realität dieses Menschen gerade eine andere ist. Für meine Mutter war der Teddybär dafür ein schönes Beispiel. Für uns mochte er vielleicht kindlich wirken, für sie bedeutete er Sicherheit und Trost. Ich glaube, wir sollten uns weniger davor fürchten, Dinge zu tun, die für uns vielleicht ungewöhnlich oder unlogisch erscheinen. Entscheidend ist, die Würde eines Menschen zu bewahren, ihm Sicherheit zu geben und seine Gefühle ernst zu nehmen.

Denn auch wenn sich durch die Demenz vieles verändert: Die Verbindung zu einem Menschen bleibt. Und genau diese Verbindung ist es, die zählt.

KOPFBÄLLE IM FUSSBALL: SCHÖNE MANÖVER, ABER GEFÄHRLICH?

«Mit wie viel Wucht er da den Ball reinhämert! Mit dem Kopf! Wahnsinn!», entfuhr es SRF-Sportmoderator Sascha Ruefer, als Erling Haaland Norwegen an der WM 2026 per Kopfball ins Viertelfinal schoss. In keiner anderen Sportart setzen Spieler ihren ungeschützten Kopf so häufig absichtlich ein, um den Ball zu lenken. Doch dieser Kunstgriff wird zunehmend kritisch betrachtet – denn Kopfbälle stehen in Verdacht, das Demenzrisiko zu erhöhen.

Beim American Football und beim Boxen treten Kopfverletzungen besonders häufig auf. Dass sie das Risiko für neurodegenerative Erkrankungen im späteren Leben erhöhen, ist inzwischen gut belegt. Seit einigen Jahren nun nehmen Forschende auch das Fussballspiel genauer unter die Lupe. 2019 verglich eine grosse schottische Studie die dokumentierte Todesursache von knapp 8000 ehemaligen Profifussballern und 23'000 Kontrollpersonen. Das Risiko, an den Folgen einer Demenz zu sterben, war für die Fussballer über dreimal so hoch wie für die Kontrollpersonen. Zu einem ähnlichen Resultat gelangten andere Untersuchungen.

Ob das erhöhte Demenzrisiko auf die Kopfbälle zurückzuführen ist, lässt sich mit diesen Daten jedoch nicht beantworten. «Die bisherigen Studien haben leider methodologische Schwächen», sagt Nina Feddermann-Demont, Neurologin und Leiterin von BrainCare, einem multidisziplinären Zentrum für Gehirnerschütterungen und Sportneurologie in Zürich. «So wurde die Kopfballbelastung nicht erfasst. Sie wurde lediglich über die Spielposition geschätzt. Die schottische Studie war zudem eine reine Mortalitätsstudie – die Spieler konnten nicht mehr befragt werden.» Ein präziser Zusammenhang zwischen der individuellen Kopfball-

belastung und dem späteren Erkrankungsrisiko lässt sich somit nicht herstellen.

Indirekte Hinweise, dass Kopfbälle bei der Entwicklung einer Demenz eine Rolle spielen könnten, gibt es dennoch. In einer Studie wurde die Kopfballhäufigkeit bei knapp 500 ehemaligen Fussballern analysiert. Spieler, die mehr als 15 Kopfbälle pro Spiel oder Training ausführten, hatten ein dreimal höheres Risiko für eine kognitive Beeinträchtigung als Spieler mit weniger als 5 Kopfbällen.

Weitere Indizien für einen Zusammenhang zwischen Kopfballbelastung und neurodegenerativen Erkrankungen ergeben sich aus der Analyse der Spielerposition. In der schottischen Studie untersuchten Forscher, ob die Position auf dem Spielfeld das Er-



Kopfball – KI generiert

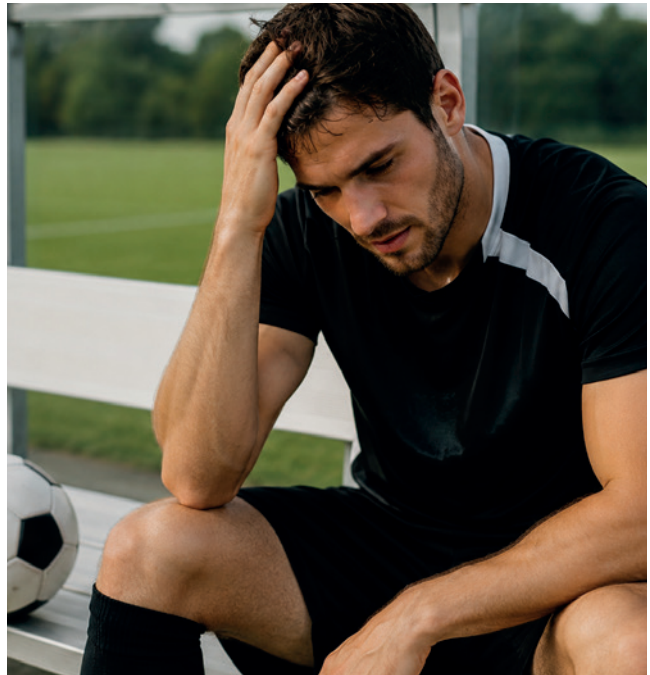
krankungsrisiko beeinflusste. Hier zeigte sich, dass Verteidiger, die am häufigsten Kopfbälle ausführen, das höchste Risiko aufwiesen. Im Vergleich mit Kontrollpersonen war es fast fünfmal so hoch. Für Goalies, die selten Kopfbälle tätigen, war das Risiko deutlich geringer und unterschied sich nicht signifikant von dem der Kontrollpersonen.

Die Mechanismen, über die Kopfbälle das Demenzrisiko erhöhen, sind unzureichend erforscht. Es gibt Hinweise, dass repetitive Kopfbälle, die keine unmittelbaren Symptome verursachen, Veränderungen im Gehirn auslösen. «Bildgebende Verfahren haben gezeigt, dass Kopfbälle mit Veränderungen der Hirndurchblutung und entzündlichen Prozessen einhergehen können», sagt Feddermann. «Die wiederholten, subklinischen Erschütterungen des Gehirns könnten über Jahre hinweg zu Mikroverletzungen von Nervenfasern und möglicherweise zur vermehrten Ablagerung von Tau-Protein führen.»

Bisher wurden vor allem männliche Spieler untersucht. Für Fussballspielerinnen liegen dagegen erst wenige Erkenntnisse vor. Es gibt jedoch Indizien, dass der weibliche Kopf vulnerabler ist und die Kopfstösse einen stärkeren Impact haben könnten.

Besonders kritisch werden Kopfbälle im Juniorenfussball gesehen. Das Gehirn befindet sich noch in Entwicklung. Der Schädel ist dünner, die Nackenmuskulatur schwächer und die Belastung pro Kopfball entsprechend höher. Tatsächlich gehen bis zu einem Drittel der Gehirnerschütterungen bei Jugendlichen auf Kopfbälle zurück. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob das Kopfballsport im Nachwuchstraining nicht grundsätzlich reguliert werden sollte – so wie es in den USA der Fall ist. Dort sind Kopfbälle seit 2015/2016 für Kinder bis 10 Jahre in Spiel und Training verboten. Für die Altersgruppe der 11- bis 13-Jährigen gilt eine wöchentliche Limite für Kopfballtraining von 30 Minuten.

«Aus neurologischer Sicht sollte natürlich jeder Schlag gegen den Kopf vermieden werden», sagt Feddermann. Ein pauschales Verbot hält sie jedoch für verfrüht. Die häufigste Ursache für Gehirnerschütterungen sind Zusammenstösse mit anderen Spielern. Ein Kopfballverbot allein dürfte deshalb nur begrenzt wirken. «Kopfbälle sind integraler Bestandteil des Fussballspiels», sagt sie. Ein Verbot könnte die Risiken lediglich verlagern, nicht aber beseitigen. «Wenn Kopfbälle nicht mehr erlaubt sind, versuchen Spielerinnen und Spieler, hohe Bälle anders zu klären. Dabei besteht das Risiko von unkontrollierten Tritten gegen den Kopf oder Oberkörper.» Fedder-



Nach einem Schlag auf den Kopf – verursacht durch die KI

mann rät, das Kopfballsport behutsam zu üben – mit sauberer Technik, langsamer Gewöhnung an die Belastung und Training der Nackenmuskulatur. Sinnvoll seien leichtere Bälle, eine begrenzte Anzahl Kopfbälle pro Training und klare Regeln, welche Bälle geköpft werden dürfen.

Das Fussballspiel hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Viele Daten stammen aus einer Zeit, als schwere Lederbälle im Einsatz waren. Heute wiegt ein typischer Fussball zwischen 410 und 450 Gramm. Feddermann fasst zusammen: «Es gibt Hinweise, dass Kopfbälle das Demenzrisiko erhöhen. Wir müssen diese ernst nehmen. Die Datenlage ist jedoch noch nicht eindeutig. Um verlässliche Schlüsse zu ziehen, brauchen wir lang angelegte, prospektive Studien, die den Zusammenhang systematisch untersuchen.» Ähnlich äusserte sich auch Thomas Duning, Chefarzt der Klinik für Neurologie im Klinikum Bremen-Ost, vor einem Jahr im Deutschen Ärzteblatt: «Ich würde ein regelmässiges, sehr intensives Kopfballtraining beim Fussball vermeiden, allerdings von Verboten absehen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Benefit von ausdauernder sportlicher Betätigung durch Fussball wenige, leichte Traumata aufwiegt, ist sehr gross, weshalb ich zu einer gewissen Gelassenheit rate.»

Tatsächlich steckt in den bisherigen Kopfballstudien auch eine positive Nachricht, die aber kaum zur Kenntnis genommen wird. So weisen ehemalige Fussballprofis zwar ein erhöhtes Demenzrisiko auf, haben aber gleichzeitig eine niedrigere Gesamtsterblichkeit und ein geringeres Risiko, an Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder an Krebs zu sterben. «Auch diese Erkenntnis ist wichtig», sagt Feddermann.

FIT IM KOPF – EIN ABEND RUND UMS GEHIRN

5. November 2026, 18.00 Uhr, Elisabethenkirche Basel

Was gibt es Neues in der Demenzforschung? Was können wir selbst für die Gesundheit unseres Gehirns tun? Und wie erleben Menschen eine Demenzerkrankung persönlich? Diesen Fragen widmet sich der gemeinsame Informationsabend «Fit im Kopf» von Demenz Forschung Schweiz – Stiftung Synapsis und Hirncoach.

Dr. Michael Röthlisberger gibt Einblicke in die neuesten Erkenntnisse der Demenzforschung und zeigt, welche Entwicklungen Anlass zur Hoffnung geben. Dr. Barbara Studer widmet sich anschliessend dem Thema Prävention und erklärt, wie wir unsere Gehirngesundheit im Alltag unterstützen können.

Auch persönliche Perspektiven kommen an diesem Abend nicht zu kurz. Dr. Daniel Vonder Mühl führt ein Gespräch mit einer betroffenen Person und gibt damit persönlichen Erfahrungen mit Demenz Raum. Zudem stellt sich die Hirnforscherin Dr. Cora Olpe in einem Interview den Fragen rund um ihre Arbeit und ihr Fachgebiet. Bernhard Heusler bereichert den Abend mit einem weiteren Fachreferat.

Einen zusätzlichen Programmpunkt gestaltet Valerie Meyer: Im Rahmen ihrer Maturaarbeit hat sie einen Song zum Thema Demenz komponiert und wird ihr Projekt an diesem Abend kurz vorstellen.

Die verschiedenen Perspektiven machen den Abend zu einer spannenden Verbindung von Forschung, Prävention und persönlichen Erfahrungen.

Zum Abschluss laden wir alle Gäste herzlich zu einem Apéro ein. Die Referierenden und Mitwirkenden sind ebenfalls vor Ort und freuen sich auf den persönlichen Austausch mit Ihnen.

Der Anlass findet auf Deutsch statt.

Der Eintritt beträgt CHF 30.-.

Tickets: QR-Code scannen
und direkt anmelden.



 **Hirncoach**

Fit im Kopf

Ein Abend im Zeichen der Hirngesundheit.
Wissenschaft trifft persönliche Geschichten und Musik.

📅 Donnerstag, 5. November 2026
🕒 18.00 – 20.15 Uhr mit anschliessendem Apéro
📍 Elisabethenkirche Basel

Das erwartet Sie

- Impulse zur Hirngesundheit
- Mentale Stärke in herausfordernden Zeiten
- Aktuelles aus der Demenzforschung
- Persönliche Einblicke eines von Demenz betroffenen Menschen
- Berührender Film- und Musikbeitrag

Special Guest: Bernhard Heusler
Leadership- und Führungsexperte, Ehrenpräsident FC Basel

Weitere Referenten:
Dr. Daniel Vonder Mühl und Dr. Michael Röthlisberger,
Demenz Forschung Schweiz
Dr. Barbara Studer, Neurowissenschaftlerin, Hirncoach AG



Jetzt zum Event anmelden:
QR-Code scannen



**DEMENTZ
FORSCHUNG**
STIFTUNG SYNAPSIS

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Demenzerkrankungen stellen Leben auf den Kopf – das der Betroffenen ebenso wie das ihrer Angehörigen. Sie gehören zu den grössten gesundheitlichen Herausforderungen unserer Zeit. Doch es gibt Grund zur Hoffnung: Die Forschung macht stetig Fortschritte und wir verstehen immer besser, wie Demenzerkrankungen entstehen und was wir für die Gesundheit unseres Gehirns tun können.

Genau hier setzt unser Anlass «Fit im Kopf» an, der am 5. November in der Elisabethenkirche in Basel stattfindet. Unter dem Motto «Forschung trifft Prävention» möchten wir Wissen vermitteln, Hoffnung geben und den aktuellen Stand der Forschung und Prävention aufzeigen.

Was weiss die Forschung heute über Demenz? Was können wir selbst tun, um unser Gehirn möglichst lange gesund zu halten? Und wie schaffen wir es, auch die jüngere Generation für dieses wichtige Thema zu sensibilisieren?

Ein berührendes Beispiel dafür sind Valerie und Emilie. Für ihre Maturaarbeit haben sie sich mit Demenz auseinandergesetzt, einen eigenen Song geschrieben, ihn selbst gesungen und musikalisch begleitet sowie ein Musikvideo dazu produziert. Ihr Projekt zeigt eindrücklich: Demenz geht uns alle an und Engagement kann bereits in jungen Jahren beginnen.

Vielleicht beginnt ein gesunder Umgang mit Demenz genau dort: mit Wissen, mit Offenheit und mit dem Mut, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. «Fit im Kopf» lädt dazu ein, gemeinsam hinzuschauen, zuzuhören und neue Perspektiven zu entdecken. Mehr über den Anlass erfahren Sie im Artikel links.



Ihr Dr. Michael
Röthlisberger
Geschäftsführer

KOPFSCHUTZ SCHÜTZT DAS GEHIRN UND KANN DAS DEMENTZRISIKO SENKEN

Präventions-
tipp

Unser Gehirn begleitet uns ein Leben lang. Es speichert Erinnerungen, steuert Bewegungen, ermöglicht Sprache und Denken und macht uns zu dem, was wir sind. Umso wichtiger ist es, dieses empfindliche Organ zu schützen. Ein oft unterschätzter, aber wirkungsvoller Beitrag zur Gehirngesundheit ist der konsequente Schutz des Kopfes.

Warum sind Kopfverletzungen problematisch?

Ein Sturz, ein Unfall beim Velofahren oder eine Kollision beim Sport können zu einer Gehirnerschütterung oder sogar zu einer schwereren Schädel-Hirn-Verletzung führen. Solche Verletzungen sind nicht immer folgenlos. Studien* zeigen, dass insbesondere wiederholte oder schwere Kopfverletzungen das Risiko erhöhen können, später im Leben eine Demenzerkrankung zu entwickeln.

Forschende gehen davon aus, dass Verletzungen Entzündungsprozesse im Gehirn auslösen und Nervenzellen dauerhaft schädigen können. Dadurch können Veränderungen entstehen, die sich erst viele Jahre oder sogar Jahrzehnte später bemerkbar machen.

Prävention beginnt im Alltag

Die gute Nachricht ist, viele Kopfverletzungen lassen sich verhindern. Bereits einfache Schutzmassnahmen können einen grossen Unterschied machen.

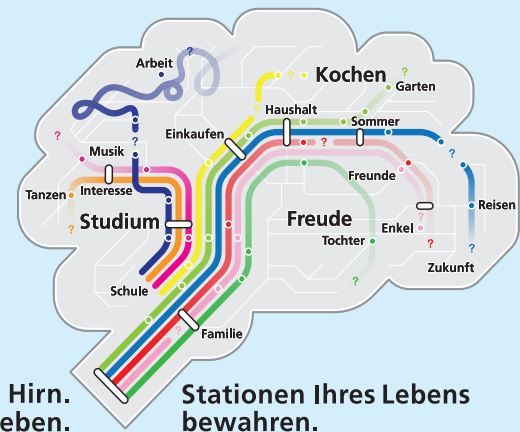
- Beim Velofahren oder E-Biken immer einen gutsitzenden Helm tragen.
- Beim Skifahren, Snowboarden oder bei anderen Risikosportarten einen geprüften Schutzhelm verwenden.
- Kinder früh an das Tragen eines Helms gewöhnen.
- Zu Hause Stolperfallen beseitigen, um Stürze zu vermeiden, insbesondere im Alter.
- Im Auto stets den Sicherheitsgurt anlegen.

Diese Massnahmen schützen nicht nur vor akuten Verletzungen, sondern können auch dazu beitragen, die langfristige Gesundheit des Gehirns zu erhalten.

Unser Gehirn ist einzigartig und unersetzlich. Wer seinen Kopf schützt, schützt damit auch die Grundlage für Erinnerungen, Selbständigkeit und Lebensqualität – heute und in Zukunft.

*Li Y. et al. (2017)

Head Injury as a Risk Factor for Dementia and Alzheimer's Disease: A Systematic Review and Meta-Analysis of 32 Observational Studies. PLOS ONE.



Ihr Hirn.
Ihr Leben.

Stationen Ihres Lebens
bewahren.

Impressum

Synapsis News, Ausgabe Nr. 4, Oktober 2026

Herausgeberin:

Demenz Forschung Schweiz – Stiftung Synapsis
Erscheint 4- bis 6-mal jährlich

Demenz Forschung Schweiz – Stiftung Synapsis

Josefstrasse 92, CH-8005 Zürich
+41 44 271 35 11
www.demenz-forschung.ch
info@demenz-forschung.ch



Spendenkonto

IBAN: CH31 0900 0000 8567 8574 7

EVENT «MEET THE RESEARCHERS»

11. November 2026, 17.30 bis 19.30 Uhr

Wie wird Demenz erforscht und welche neuen Behandlungsansätze gibt es? Beim «Meet the Researchers» erhalten Sie spannende Einblicke in die aktuelle Demenzforschung. Dr. Michael Röthlisberger und Dr. med. Anton Gietl geben einen Überblick über Demenz und ihre klinischen Herausforderungen. Prof. Dr. Janine Reichenbach stellt neue Behandlungsansätze vor und nimmt Sie anschliessend mit auf eine exklusive Führung durch ihr Forschungslabor.

Institute for Regenerative Medicine (IREM), Universität Zürich, Schlieren

Anmeldung:

<https://www.demenz-forschung.ch/Veranstaltungen>

